

HERZBLICK

Von Nicole Neuberger

LESEPROBE

Eins

Sehnsüchtig starrte Emma auf den Cupcake in der Auslage. Schokolade mit hellem Überzug, ihr absolutes Lieblingstörtchen. Sie konnte die süße Creme beinahe schmecken, während sie sich vorstellte, wie sie das Topping genüsslich von dem kleinen Kuchen lecken würde. Sie spürte fast das Schmelzen der Buttercreme auf ihrer Zunge. Ob es Vanille war oder vielleicht sogar Ahornsirup? In diesem Augenblick wünschte sie sich nichts mehr, als in den Laden zu gehen und eine der Leckereien zu kaufen. Aber sie würde es nicht tun.

Etwas Hartes, Kühles an ihrer Nase riss Emma aus ihrer Träumerei. Sie war so nah an das Schaufenster gerückt, dass sie es mit der Nasenspitze berührte. Unwillkürlich machte sie einen Schritt zurück und stieß gegen einen Passanten. Der Mann erschrak und sah sich um, bevor er verwirrt weiterging.

Emma warf dem Cupcake einen letzten schmachtenden Blick zu und wandte sich dann seufzend zum Gehen. An Tagen wie heute hasste sie es, unsichtbar zu sein.

Emma wischte eine Träne beiseite, die sich in ihren Augenwinkel geschlichen hatte. Selbstmitleid brachte sie nicht weiter. Zu Hause angekommen setzte sie sich sofort an den Computer. Auf dem Monitor erschien das Buchcover für das Mitarbeiterhandbuch eines kleinen Betriebes. Es war bereit für den Druck, deshalb verfasste sie schnell eine E-Mail an den Leiter der Marketingabteilung und hängte die fertige Arbeit an. Zusätzlich brannte sie die Datei für die Druckerei auf CD, schob diese dann in einen Umschlag und klebte ein Versandetikett auf. Morgen würde sie die Post zum Briefkasten bringen. Für heute hatte sie genug von der Welt da draußen und von den Menschen, die alles sahen – alles außer ihr. Stattdessen öffnete Emma den Onlineshop ihres Supermarktes in ihrem Browserfenster. Ihr Kühlschrank war so leer, wie er nur sein konnte, der Wocheneinkauf längst überfällig. Routiniert klickte sie sich durch das Sortiment und bestellte Milch, Brot, zwei Packungen von ihrem Lieblingskäse, ein großes Glas Schokocreme und verschiedene Tiefkühlgerichte für die Mikrowelle. Dazu ein paar Äpfel, Birnen und Bananen sowie eine Tüte Minimuffins. Ein schlechter Ersatz für den Cupcake, den sie so gerne gegessen hätte, aber zumindest ein kleiner Trost.

11 Jahre zuvor

»Emmi, komm schon. Sonst wird die Bowle nie fertig.« Kate war aus dem Auto gesprungen und gewohnt ausgelassen zu den Einkaufswagen gehüpft.

Emma konnte nicht anders, als ihre Freundin zu bewundern. Sie sah schlichtweg bezaubernd aus. Dabei war ihr Outfit eigentlich nichts Besonderes. Kate trug Jeansshorts und eine ärmellose, weiße Bluse mit Lochstickerei. Die kurze Hose brachte ihre schlanken Beine so gut zur Geltung, dass einige Jungs auf dem Parkplatz des Supermarktes sich die Häse verdrehten. Das helle Oberteil bildete einen schönen Kontrast zur leicht gebräunten Haut und den dunklen Haaren. Emma wusste, ihre gewöhnlichen, blonden Haare und die durchschnittlich blauen Augen

konnten mit Kates frechem Kurzhaaarschnitt und ihrem vor Energie sprühenden Blick nicht mithalten. Schnell warf sie die pinkfarbenen Gummisandalen, die Kate ihr geschenkt hatte, auf den Beifahrersitz und schlug die Autotür zu. Als sie hinter ihrer besten Freundin hertrötete, fühlte sich wie ein Trampeltier. Würde sie Kate nicht so sehr lieben, hätte sie sie sicher inbrünstig gehasst.

Es war ein heißer Sommertag, perfekt für die Oberstufenparty am Abend. Kate hatte sich selbst und Emma freiwillig für die Herstellung der Bowle gemeldet. Was bedeutete, sie mussten Sekt, Saft und Früchte für mindestens hundert Gäste kaufen und später für die Feier unter freiem Himmel zusammenmischen. Praktisch veranlagt, wie Kate nun mal war, organisierte sie zu diesem Zweck zwei Wäschewannen. Von dekorativen Glasschalen wollte sie nichts hören, weil diese viel zu teuer waren. Emma fügte sich. Wie immer. Ihr Ziel war es, Kate zufriedenzustellen. Nicht mehr und nicht weniger.

»Soll ich dich nachher abholen?«, fragte sie, nachdem Kate und sie die Dosen mit den Cocktailfrüchten sowie sämtliche Flaschen und Tüten in Kates klapprigem Wagen verstaut hatten.

Diese schüttelte sofort energisch den Kopf. »Nicht nötig. Ich werde gebracht«, fügte sie hinzu. Das hieß, sie würde Mark, ihre derzeitige Flamme, dazu bringen, zu fahren. Am Veranstaltungsort, einer Wiese hinter einer verfallenen Villa, angelangt wirbelte Kate durch die anwesenden Helfer und brachte nicht wenige von ihnen mit ihrer Energie zur Verzweiflung. Emma sah schmunzelnd zu. Die Stufensprecher waren selbst schuld, sie hätten wissen müssen, dass Kate das Regime innerhalb von Sekunden übernehmen würde. Niemand konnte sich ihr entziehen.

Unverhofft spürte Emma zwei Hände an ihrer Taille, verlor den Boden unter den Füßen und wurde herumgewirbelt. Ihr Freund Sebastian hatte sie entdeckt.

»Wo warst du so lange?« Er drückte ihr einen Kuss auf die Lippen.

»Mit Kate einkaufen.«

Sebastian verzog das Gesicht.

»Ich weiß nicht, was du gegen sie hast.«

»Sie ist zu laut, zu hektisch, einfach zu viel von allem.«

»Ich mag sie.«

»Kate benutzt dich.«

»Unsinn. Und jetzt lass mich los. Ich muss ihr helfen.« Emma küsste Sebastian auf die Wange und folgte dann Kates Stimme zum hinteren Teil der Wiese.

Das Telefon weckte Emma. Verschlafen tastete sie auf ihrem Nachttisch nach dem plärrenden Gerät.

»Hallo?«

»Emma, Liebling. Habe ich dich geweckt?«

»Mam. Ja. Wie spät ist es?«

»Also hier ist es schon nach fünf. Das heißt ... oh, entschuldige bitte, bei dir ist es erst kurz nach sieben.«

Emma setzte sich im Bett auf. »Nicht schlimm. Wie geht es euch?«

»Gut, aber wir vermissen dich.«

»Ihr fehlt mir auch, Mam, das weißt du.«

»Nicht zu fassen, wie lange wir uns nicht mehr gesehen haben. Hätte ich das geahnt, wären wir nicht ausgewandert.« Die Traurigkeit tropfte förmlich aus der Stimme ihrer Mutter.

»Natürlich wärst du das. Melbourne war euer großer Traum. Wenn ich genügend Geld gespart habe, komme ich euch endlich besuchen. Versprochen.«

»Ach Kind, das höre ich seit vier Jahren.«

»Und genauso lange spare ich schon.« Emma bemühte sich, ihr Lachen echt klingen zu lassen, um ihre Mutter aufzumuntern. Dennoch klang es in ihren Ohren hohl. »Wie läuft der Laden?«, wechselte sie das Thema.

»Gut. Die Burger deines Vaters sind inzwischen ein Geheimtipp. Mit ein bisschen Glück wirft die Strandbar bald Gewinn ab.«

»Die Surfer Down Under lieben euch also«, zog Emma ihre Mutter auf.

»Ich fürchte, es ist eher das Fleisch zwischen den Brötchenhälften, das sie lieben. Aber nebenbei, ein paar von den Jungs sehen richtig gut aus. Die würden dir bestimmt gefallen.«

»Mam.«

»Was denn? Sag nicht, du bräuchtest keine Hilfe dabei, einen Mann zu finden. Die brauchst du nämlich sehr wohl. Oder willst du mir erzählen, du hättest endlich den Richtigen gefunden?«

»Nein.«

»Siehst du.«

»Ich habe nicht gesucht. Ich bin glücklicher Single.«

»Unsinn. Niemand ist glücklich allein. Und seit Kate ...« Ihre Mutter ließ das Ende des Satzes in der Luft hängen. Sie wusste, Emma redete nicht über Kate. Die Realität war zu schmerzhaft und ihre Mutter ahnte den Grund dafür nicht einmal.

»Mach dir keine Sorgen. Ich komme zurecht und ich freue mich wahnsinnig über euren Erfolg. Außerdem beneide ich euch jeden Tag um das gute Wetter.«

»Du könntest auch von hier aus arbeiten.«

»Vielleicht irgendwann einmal.«

»Natürlich. Ich muss jetzt los. Ich wollte nur schnell hören, wie es meiner Lieblingstochter geht. Sorry fürs Wecken.«

»Du Schmeichlerin. Als hättest du noch ein anderes Kind zur Auswahl. Ich hab dich lieb, Mam. Und grüß Papa von mir.«

»Mach ich. Lieb dich. Bye.«

Emma ließ sich rückwärts zurück auf ihre Matratze fallen. Sie hasste diese Gespräche mit ihrer Mutter. Wie sehnte sie sich nach der Zeit, als sie ihre Mutter besuchen konnte, wann sie wollte. Sie jederzeit sehen, mit ihr über alles sprechen. Heute log sie. Dauernd. Der Schmerz darüber brannte heiß in ihrer Brust. Dennoch hatte sie keine Wahl. Sie konnte ihrer Mutter die Wahrheit nicht sagen. Wie sagte man jemandem, dass man unsichtbar war? Emma wusste es nicht. In solchen Momenten, in denen die Einsamkeit sie auffraß, spielte sie mit dem Gedanken, einen Flug nach Melbourne zu buchen. Das Geld für die Reise hatte sie seit Jahren auf ihrem Konto. Es war leicht zu sparen, wenn es kaum eine Möglichkeit gab, Geld auszugeben. Sie malte sich aus, wie sie vor der Tür ihrer Eltern auftauchen würde oder in dem kleinen Restaurant am Strand. Überraschend natürlich, für den Fall, dass etwas schief ginge. Das erstaunte Gesicht ihrer Mutter erschien vor ihrem geistigen Auge. Ein herzliches Lächeln auf den Lippen, bevor sie Emma in die Arme schloss. Doch wie immer schlichen sich gleich darauf nagende Zweifel in ihr Gehirn. Wie würde es sein, wenn ihre Eltern sie ebenfalls nicht sehen könnten, genau wie alle anderen? Wenn sie zwar nach Australien fliegen würde, aber weder ihre Mutter noch ihr Vater es jemals erfahren würden. Und dann traf die Realität sie mit voller Wucht, schnürte ihr die Luft ab, bis sie kaum atmen konnte. Es war unmöglich. Sie konnte genauso wenig fliegen, wie ein Taxi nehmen. Sie konnte nicht reisen. Sie war unsichtbar.

Nach einer ausgiebigen Dusche hatte sie sich wieder gefasst und gönnte sich ein Frühstück mit einer großen Tasse Kaffee. Die Frischluft auf dem Weg zur Post würde die morgendliche Krise zumindest auf ein erträgliches Maß zurückdrängen. Daher zog Emma sich nach dem letzten

Schluck aus ihrem Kaffeebecher ihre Lederjacke an und schnappte sich den Brief vom Schreibtisch. Mithilfe des Türspions stellte sie sicher, dass sich keiner ihrer Nachbarn im Flur befand, und verließ ihre Wohnung. Vor der Haustür konnte sie gerade noch dem Lieferanten ausweichen, der ihre Lebensmittel lieferte. Der Bote würde das Paket oben im dritten Stock vor ihrer Tür abstellen. Die Rechnungen beglich sie per Onlinebanking.

Als sie die Straße überqueren wollte, rammte eine Frau ihr den Kinderwagen, den sie vor sich herschob, in die Beine. Emma stieß vor Schreck einen kleinen Schrei aus und sprang vorwärts auf die Straße. Eben noch rechtzeitig, bevor sie von einem herannahenden Auto erfasst werden konnte, taumelte sie zurück auf den Bordstein. Die junge Mutter untersuchte unterdessen die Räder des Kinderwagens, um den Grund für den plötzlichen Stopp des Gefährts zu finden. Dass sie Emma ein paar kräftige blaue Flecken beschert hatte, ahnte die Frau nicht.

Emma stöhnte. Offenbar hatte dieser Tag sich gegen sie verschworen. Sie überquerte die Fahrbahn und schlug den Weg in Richtung Post ein. Der Fußmarsch hätte sie eigentlich entspannen sollen, erwies sich heute Morgen jedoch als Speißrutenlauf. Ständig stieß Emma gegen andere Passanten oder wurde angerempelt. Die Anzugträger mit Aktenkoffer und Handy am Ohr waren meist mit sich selbst beschäftigt, sie merkten nur selten, dass sie mit einem unsichtbaren Hindernis zusammenstießen. Aufmerksamere Fußgänger sahen sich verwundert um.

Nachdem Emma ihren Brief in den gelben Kasten vor dem Postgebäude geworfen und dabei genauestens darauf geachtet hatte, die Klappe des Kastens nicht zu auffällig zu bewegen, trat sie erleichtert den Heimweg an. Sie freute sich auf ihre eigenen vier Wände ohne Ellbogen, die sich in ihre Seite rammten oder Taschen, die gegen ihre Beine schlugen.

Als hätte sie den Zusammenstoß in Gedanken herbeigerufen, prallte sie einen Augenblick später gegen eine breite Brust. Einer der Anzugträger hatte sich unerwartet umgedreht und die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen.

Die Luft wurde aus ihren Lungen gedrückt und ihr entfuhr ein ersticktes »Uff«. Sie wäre ins Stolpern geraten, hätten sie nicht im gleichen Moment zwei starke Arme umfangen.

»Geht es Ihnen gut?«

Emma starrte den Mann, der sie immer noch festhielt, erstaunt an. »Sie können mich sehen?« Adrenalin schoss in ihre Adern, ihr Herz begann zu rasen.

Der Mann ließ sie so überraschend los, dass Emma abermals aus dem Gleichgewicht geriet. »Natürlich kann ich Sie sehen. Was für eine bescheuerte Frage.« Aus dem Augenwinkel sah Emma eine ältere Dame, die den Mann kopfschüttelnd passierte.

»Also verzeihen Sie unseren ... Zusammenprall. Ich habe es eilig und nicht aufgepasst. Einen schönen Tag noch.« Gerade als er sich an ihr vorbeischieben wollte, versperrte Emma ihm den Weg.

Ihr Gegenüber wirkte erst überrascht, dann verdunkelte sich seine Miene »Würden Sie mich bitte vorbeilassen?«, forderte er sie mit fester Stimme auf.

»Ich kann nicht. Sie können mich sehen.« Emma wusste, wie absurd ihre Worte in seinen Ohren klingen mussten.

»Hören Sie, ich weiß nicht, was Ihr Problem ist, aber ich habe keine Zeit. Also bitte ...« Er bedeutete ihr mit dem Arm, beiseitezutreten.

»Ey Alter, was hast du denn geraucht?«, fragte ein Teenager, der sich sichtlich erheitert an dem Mann vorbei schob. Dieser ignorierte ihn und hielt den Blick weiter auf Emma geheftet.

»Quatsch, so cool wäre der sicher gern. Wahrscheinlich hat er sich nach dem Aufstehen gleich einen hinter die Binde gegossen, weil er ein ödes Leben hat. Da würde ich auch einen von an der Waffel kriegen und mit mir selbst quatschen«, sagte ein zweiter Teenager und stimmte in das Lachen seines Kumpels ein, während dieser ihm anerkennend auf die Schulter klopfte.

Nun richtet der Mann seine Aufmerksamkeit auf die Jungs, sagte aber nichts. Er runzelte lediglich die Stirn.

»Sie sollten nicht so auffällig mit mir sprechen. Die anderen können mich nicht sehen«, flüsterte Emma.

Der Kopf des Mannes fuhr herum und er starrte sie aus hellbraunen Augen an. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?« Sein Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel daran, dass er sie für verstört, wenn nicht sogar für verrückt hielt.

Emma senkte den Kopf. »Leider nein. Sie sind seit Jahren die erste Person, für die ich nicht unsichtbar bin.«

»Lächerlich.« Der Fremde machte einen Schritt auf Emma zu und schob sie unsanft zur Seite. »Ich muss ins Büro.«

»Und was hab ich damit zu tun?«, fragte ein Handwerker, der gerade auf Höhe des Mannes in einen Hauseingang biegen wollte.

Dieser zog die Augenbrauen in die Höhe und blickte zu Emma.

»Er«, sie deutete auf den Handwerker, der gerade im Flur des Hauses verschwand, »kann mich nicht sehen. Genau wie alle anderen, außer Ihnen.«

»Das ist doch kompletter Blödsinn. Lassen Sie mich mit dem Quatsch in Ruhe.« Zielstrebig marschierte der Mann davon.

Du darfst ihn nicht gehen lassen! Er sieht dich!, hämmerte es unaufhörlich in Emmas Gedanken. Lass ihn nicht entkommen. Er ist vielleicht der einzige Mensch auf der Welt.

Entschlossen nahm sie die Verfolgung auf. Mit einigem Abstand lief sie dem Fremden hinterher, den Blick fest auf seinen Hinterkopf und seine braunen Haare gerichtet. Ihm durch die Stadt hindurch auf den Fersen zu bleiben, erwies sich als leicht. Kein anderer Passant bemerkte Emma, und der Mann drehte sich nicht ein einziges Mal zu ihr um. Geschickt wich sie den entgegenkommenden Fußgängern aus, um mit keinem von ihnen zu kollidieren.

Nach einem kurzen Fußmarsch verschwand der Verfolgte in einem großen Bürogebäude. Zögernd blieb Emma vor dem Eingang stehen und schaute auf die goldglänzenden Namenstafeln neben der verspiegelten Eingangstür. Dort stand Sozietät Nikolas Valentin, Helen Maier, Jan Klein – Rechtsanwälte. Im Erdgeschoss des Gebäudes befand sich das Steuerberatungsbüro von Frank Neumann. Welcher der Männer wohl der Unbekannte war? Ob er überhaupt in einem der Büros arbeitete oder lediglich ein Mandant war? Durch bloße Spekulation würde sie die Antwort nicht finden. Gerade als sie sich der Tür nähern wollte, schwang diese auf. Emma stolperte zurück.

»Das kann doch nicht Ihr Ernst sein! Sind Sie mir gefolgt?«

Nachdem sie ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte, blickte Emma zu ihm auf. Seine Augen funkelten. Er war wütend, keine Frage.

»Ich ... ähm«, Emma spürte, wie sie errötete. »... Um ehrlich zu sein, ja. Sie sehen mich. Ich konnte Sie nicht einfach gehen lassen.«

»Ich warne Sie, ich bin Anwalt.« Er deutete auf das Schild am Eingang. »Was Stalker angeht, verstehe ich keinen Spaß. Also verschwinden Sie jetzt besser!«

Also arbeitete er in der zweiten Etage. Sein Name war entweder Valentin oder Klein. Emma würde nicht gehen, ehe sie das herausgefunden hatte. »Ich weiß, es klingt unglaublich, aber das ist es nicht. Ich sage die Wahrheit. Ich bin unsichtbar. Für alle außer Sie. Mein Name ist Emma Lorenz.« Sie streckte dem Fremden ihre Hand entgegen, in der Hoffnung, er würde sie ergreifen und im Gegenzug seinen Namen nennen.

»Sie sind verrückt«, stellte er schlicht fest und ignorierte ihre Hand. Statt sich vorzustellen, drängte er sich an Emma vorbei durch die geöffnete Tür und trat auf den Bordstein. Emma folgte ihm in die gleiche Richtung, aus der sie beide gekommen waren. Dieses Mal wahrte sie keinen Abstand, sondern bemühte sich, das Tempo von Herrn Klein oder eben Herrn Valentin zu halten. Er war gut einen Kopf größer als sie und seine Schritte entsprechend länger. Froh, sich für

bequeme Schuhe entschieden zu haben, hielt Emma sich dicht hinter ihm. Eine hervorragende Taktik, um Zusammenstöße mit anderen zu vermeiden.

Natürlich blieb sie nicht unbemerkt. »Sie sind immer noch da.« Eine Frau in einem schwarzen Hosenanzug warf ihm einen Blick zu, um herauszufinden, ob sie gemeint war, ging jedoch weiter, als sie ihren Irrtum bemerkte.

»Sie sollten nicht mit mir reden oder sich ein Handy ans Ohr halten, sonst sind Sie es, der für verrückt gehalten wird«, raunte Emma so leise wie möglich. Sie wurde zwar übersehen, aber ihre Stimme war für alle hörbar.

Nikolas/Jan blieb abrupt stehen, weshalb Emma ungebremst gegen seinen Rücken lief. »Aua!« Sie rieb sich die Nase, während er sich umdrehte.

»Sehen Sie, es ist keine gute Idee, mir hinterherzulaufen.«

Emma glaubte einen Augenblick lang, den Hauch eines Lachens in seiner Stimme zu hören. Sie musste sich täuschen, der Mann schien nicht besonders fröhlich. Dennoch konnte sie seinem Wunsch, ihn in Ruhe zu lassen, nicht nachkommen. »Halten Sie sich ein Telefon ans Ohr«, wiederholte sie deshalb.

»Ich wüsste nicht warum.«

»Sprechen Sie mit mir?«, fragte eine ältere Dame, die gerade an Emma vorbeikam.

Nikolas/Jan schüttelte den Kopf.

»Telefon«, forderte Emma ihn auf.

Sichtbar widerwillig zog er sein Handy aus der Innentasche seines Sakkos und hielt es sich ans Ohr.

»Na schön, und jetzt erklären Sie mir, warum Sie mich verfolgen und was zum Teufel vorgeht.«

Ein Ellbogen traf Emma in die Seite. Der zugehörige Fußgänger sah erstaunt zu ihrem Gegenüber auf, weil er glaubte, ihn gestoßen zu haben. Dieser schüttelte den Kopf und sah Emma fragend an. »Was ist hier los?«

Emma machte einen Schritt auf ihn zu, sodass sie unmittelbar vor ihm stand. Sie konnte seine Körperwärme spüren, atmete seinen Duft ein. Seife, ein Aftershave und etwas sehr Männliches. »Ich habe es Ihnen bereits erklärt. Die anderen sehen mich nicht.«

»Das kann ich nicht glauben.«

»So ist es nun mal.« Emma blickte ihm fest in die Augen, damit er erkannte, dass sie die Wahrheit sagt. Hieß es nicht, Anwälte hätten einen siebten Sinn dafür, ob Menschen logen oder nicht?

Er sah jedoch ungeduldig auf die Uhr. »Hören Sie. Ich habe ein Meeting. Ich bin ohnehin schon spät dran, weil ich etwas im Büro vergessen habe und ...«, er erwiderte ihren Blick, »weil Sie mich aufhalten. Es tut mir leid, dass Sie Probleme haben, aber ich kann Ihnen nicht helfen.« Mit diesen Worten steckte er das Handy in die Tasche und marschierte schnellen Schrittes los.

»Warten Sie«, rief Emma. Einige der Passanten blieben stehen und schauten sich um. Nikolas/Jan gehörte nicht dazu, weshalb Emma ihm hinterherlief. »Sind Sie gar nicht neugierig, warum Sie der einzige Mensch sind, der mich sieht?«

Offenbar hatte sie sein Interesse endlich geweckt, er blickte zu ihr hinunter. Ohne die Augen abzuwenden oder seinen Schritt zu verlangsamen, griff er in die Tasche seines Sakkos und zog sein Handy heraus. Mit dem Telefon am Ohr sagte er: »Also gut. Kommen Sie morgen in mein Büro. Neun Uhr. Und jetzt lassen Sie mich arbeiten.«

Emma atmete erleichtert aus. »Ich werde gehen, wenn Sie mir Ihren Namen verraten.«

»Nikolas Valentin. Bis morgen, Frau Lorenz.«

»Danke. Bis morgen«, flüsterte Emma. Sie sah zu, wie er sich entfernte. Die entgegenkommenden Passanten wichen ihm ganz automatisch aus. Nikolas Valentin. Emma

hatte nicht die geringste Ahnung, warum ausgerechnet er sie sah, aber genau das machte ihn von heute an zum wichtigsten Menschen in ihrem Leben.

11 Jahre zuvor

»Ach, Baby, komm doch mit. Die Party wird toll.« Sebastian verzog schmollend den Mund und warf ihr einen dieser Blicke zu, die Emmas Knie gewöhnlich weich werden ließen. Aber nicht dieses Mal.

»Ich kann nicht. Ich habe Kate versprochen, mit ihr einen Film anzusehen. Du weißt, doch, sie darf heute nicht weggehen.«

»Ist mir egal, du bist meine Freundin. Du solltest bei mir sein, nicht bei ihr.«

Emma umarmte Sebastian und schmiegte sich an seine Brust. »Sei nicht böse. Ich bin mir sicher, du amüsierst dich auch ohne mich prächtig.«

»Wenn du meinst.« Natürlich war Sebastian sauer.

Zwei Stunden später saß Emma in eine Decke gekuschelt neben Kate auf dem Sofa. Es gab Chips, Schokolinsen, Gummibärchen und Salzstangen. Nur den richtigen Film gab es nicht. Kate hatte sich ‚Während du schliefst‘ mit Sandra Bullock gewünscht. Überrascht hatten sie ‚Miss Daisy und ihr Chauffeur‘ in der Hülle vorgefunden, als sie den Film einlegen wollten. Emma fühlte sich unwohl. Kate war schlecht gelaunt und gab Emma die Schuld für den Fehler, weil sie den Film an der Ausgabe nicht überprüft hatte. Eigentlich gefiel er Emma sogar, aber das hätte sie nie gewagt, zuzugeben. Stattdessen futterte sie eine Salzstange nach der anderen und wünschte sich, sie wäre mit Sebastian auf die Party gegangen.

Vor lauter Aufregung erwachte Emma viel zu früh. Ihr Magen flatterte nervös, sodass ihr ein wenig übel wurde. In zwei Stunden würde sie Nikolas Valentin in seinem Büro treffen. Sie duschte und aß trotz ihres rebellierenden Magens ein Müsli. Auf Kaffee verzichtete sie. Sie war hibbelig genug. Vor ihrem Kleiderschrank geriet sie beinahe in Panik. Im Laufe der Zeit hatte sie bequeme Kleidungsstücke angesammelt, die optisch ansprechend, aber nicht gerade beeindruckend waren. Wer nicht gesehen wurde, brauchte kein kleines Schwarzes, keine High Heels oder kurze Röcke. Jeans, T-Shirts, Blusen und Pullover erfüllten ihren Zweck. Heute zog sie sich zum ersten Mal seit drei Jahren nicht für sich selbst an. Nein, jemand anderes, Nikolas Valentin, würde ihr Outfit sehen. Ihm zu gefallen, war wichtig, lebensverändernd für Emma. Er war ihr Hoffnungsschimmer. Er konnte ihr helfen, wenn sie allein nicht weiter kam, wenn sich Dinge nicht über das Internet, mit einem Telefonat oder einem Brief erledigen ließen. Vielleicht, mit ein bisschen Glück, würde sie herausfinden, warum er sie sah, und könnte andere Menschen wie ihn finden. Wieder Gesellschaft haben, Freunde, ein annähernd normales Leben.

Emma entschied sich für ein schlichtes schwarzes Kleid, das schon älter, aber durchaus hübsch war, sowie die passenden Sandalen. Viel Make-up besaß sie nicht. In einer Schublade fand sie Mascara und Rouge. Beides hatte bessere Tage gesehen. Ihre Haare steckte sie lose zusammen. Sie wollte nicht zu gestylt wirken, ihm nicht zeigen, wie wichtig ihr das Treffen war.

Den kurzen Weg zum Büro von Nikolas Valentin ging Emma zu Fuß. Die Hoffnung, während des Fußmarsches die Nervosität abzustreifen, zerschlug sich, sobald sie vor der verglasten Tür stand. Dort harrete sie aus. Auf keinen Fall wollte sie jemanden durch eine Tür, die sich wie von Geisterhand auftat, erschrecken. Endlich traten ein paar Anzugträger aus dem Gebäude und

Emma schlüpfte hinter ihnen in die Halle. Sie wartete, bis die Empfangsdame hinter dem großen Schreibtisch abgelenkt war, und drückte auf den Rufknopf für den Aufzug, der sich sogleich öffnete. In der zweiten Etage angekommen glitten die Fahrstuhltüren auseinander und gaben den Blick auf ein Foyer mit einem Empfangstresen und einer kleinen Sitzgruppe frei. Die Dame hinter dem Tresen blickte erstaunt in Emmas Richtung. Zweifellos hielt der Fahrstuhl gewöhnlich nicht, ohne dass jemand aus- oder einstieg. Emma trat in das Foyer und sah sich unschlüssig um. Wo war das richtige Büro? Zu ihrer Linken befand sich eine große Fensterfront, zu ihrer Rechten und vor ihr erstreckte sich jeweils ein Gang. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es zehn nach neun war. Sie hatte zu lange vor dem Gebäude warten müssen. Um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, entschied sie sich für den Gang ihr gegenüber, von dem mehrere Türen abzweigten. Die erste Tür rechts war nach dem Türschild zu schließen der Eingang zu einem Besprechungsraum. Sie wandte ihren Blick nach links und atmete erleichtert aus. Auf dem Schild stand der Name, den sie gesucht hatte. Aber was nun? Sollte sie klopfen? Würde die Empfangsdame das Geräusch von ihrem Platz aus hören? Nikolas Valentin hatte auf sie ungeduldig und leicht reizbar gewirkt. Ihn zu verärgern, weil sie seine Angestellten verwirrte, wäre nicht klug. Ein klingelndes Telefon nahm Emma die Entscheidung ab. Die Aufmerksamkeit der Sekretärin war durch die Weitervermittlung des Anrufs beansprucht. Also klopfte sie zaghaft und so leise wie möglich, öffnete die Tür jedoch nicht. Im gleichen Moment wurde die Bürotür vor Emma aufgerissen und Nikolas Valentin stand vor ihr.

»Alles in Ordnung, Herr Valentin? Kann ich etwas für Sie tun?«, hörte Emma die Stimme aus dem Foyer. Sie blickte jedoch unverwandt auf den Mann vor ihr.

Dieser schaute verwirrt zwischen den beiden Frauen hin und her, besann sich offensichtlich kurz darauf und antwortete: »Würden Sie mir einen Kaffee bringen? Danke.« Dann trat er zurück und nickte Emma zu. Sie schlüpfte an ihm vorbei in das Zimmer, bevor er die Tür hinter ihr schloss. Der Raum war groß, lichtdurchflutet, einladend.

»Guten Morgen«, ergriff Emma das Wort, bevor sich ein unangenehmes Schweigen ausbreiten konnte, doch Nikolas musterte sie nur. Endlich, als Emma bereits von einem Fuß auf den anderen trat, antwortete er. »Sie hat Sie nicht gesehen.«

»Ich bin unsichtbar, schon vergessen?«

»Nein, aber glauben kann ich es nicht.«

»Ich würde es auch nicht glauben, wenn ich nicht damit leben müsste.«

Nikolas wiegte langsam den Kopf hin und her. Dann sah er Emma wieder an und deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Setzen Sie sich.«

Erleichtert ließ Emma sich auf dem kleinen Besuchersessel nieder, während Nikolas den Tisch umrundete und vor ihr Platz nahm.

Es klopfte an der Tür und die Sekretärin trat mit einem Becher Kaffee in der Hand ein. Nikolas nickte ihr zu, und sie stellte den Becher auf dem Tisch ab, sichtlich irritiert von der vollen Tasse, die dort noch stand.

Nachdem sie gegangen war, schob er die Tasse zu Emma hinüber. »Kaffee?«

»Ja. Danke.« Emma umfasste den Becher mit beiden Händen und atmete den köstlichen Duft ein.

»Ich trinke ihn schwarz. Brauchen Sie Milch und Zucker?«

»Normalerweise schon; heute nehme ich ihn, wie er ist.«

»Gut. Sie wollten diesen Termin. Warum sind Sie hier?«

Sein geschäftlicher Tonfall ließ Emma zusammenzucken. »Sie sind der erste Mensch seit drei Jahren, für den ich nicht unsichtbar bin. Ich würde gerne herausfinden, warum das so ist«, antwortete sie wahrheitsgemäß und hoffte, damit wie am Vortag sein Interesse zu wecken.

»Sie behaupten also weiterhin, unsichtbar zu sein, und das seit drei Jahren?«

Emma nickte. »Ja.«

»Wie kann das sein, Frau Lorenz?«

»Ich weiß es nicht. Zumindest nicht genau.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich würde mich freuen, wenn Sie mich Emma nennen.« Emma streckte ihm die Hand entgegen.

»Nick«, antworte ihr Gegenüber und ergriff ihre Hand, die er im gleichen Moment überrascht anschaute. »Ihre Hand fühlt sich normal an.«

Emma lächelte. »Natürlich. Ich bin vollkommen normal, nur eben unsichtbar. Ich bin weder ein Geist noch eine Hollywood-Figur. Im Grunde bin ich nicht einmal richtig unsichtbar. Die Menschen sehen mich nur nicht.«

Nick ließ ihre Finger los und sah sie fragend an. »Nicht richtig unsichtbar?«

»Wie gesagt, die Menschen sehen mich nicht. Es fing mit meiner Freundin Kate an und breitete sich weiter aus. Es ist, als wäre ich nicht greifbar für menschliche Augen. Aber die anderen hören mich. Ich könnte sie berühren. Mit Kameras ist das anders. Für technische Geräte unterscheide ich mich offenbar nicht von allen anderen.«

»Das klingt verrückt.«

»Ich weiß.«

Die Tür wurde aufgerissen und eine hinreißende Blondine trat herein. Eilig stellte Emma ihre Kaffeetassen auf dem Schreibtisch ab.

»Nick. Ich bräuchte deinen Rat.«

»Helen. Können wir das später besprechen? Ich habe gerade keine Zeit.«

Die Frau schaute auf die beiden Kaffeetassen und dann zu Nick auf. »Hattest du Besuch?«

»Nein, ich habe mir versehentlich eine zweite Tasse bringen lassen. Stressiger Tag heute.«

»Verstehe. Es dauert nur einen Moment, dann bin ich wieder weg. Es ist wichtig.«

Die Blondine trat hinter Nick und legte eine Mappe vor ihm ab. Während die beiden sprachen, nutzte Emma die Gelegenheit, den Mann, der von einem Augenblick auf den anderen so wichtig geworden war, ungeniert zu betrachten. Seine braunen Haare waren ordentlich zurückgelegt, aber nicht so akkurat, wie sie gestern den Eindruck auf Emma gemacht hatten. Der Schnitt war bereits etwas herausgewachsen, sodass die Haare hinten auf den Hemdkragen fielen. Seine Augen waren ebenfalls braun, hellbraun und mit goldenen Sprenkeln durchzogen. Momentan konzentriert auf die Papiere vor ihm gerichtet. Emma konnte sich nicht vorstellen, dass sie jemals den Fokus verloren. An der rechten Augenbraue entdeckte sie eine kleine Narbe. Nicks Gesichtszüge waren kantig, sein Kiefer markant und seine Wangenknochen stark ausgeprägt. Seine angespannte Kiefermuskulatur stand in Kontrast zu seinem vollen, weichen Mund. Am Kinn zeugte eine weitere schmale Linie von einer früheren Verletzung.

Als hätte er Emmas Blick gespürt, sah Nick kurz zu ihr auf, bevor er sich schmunzelnd wieder den Unterlagen zuwandte und seiner Partnerin lauschte. Die Tatsache, dass diese keine Ahnung von Emmas Anwesenheit hatte, schien ihn zu amüsieren.

Emma setzte ihre Musterung fort. Nicks dunkelblauer Anzug war zweifellos teuer gewesen, ebenso die silberne Uhr an seinem Handgelenk. Er trug keine Krawatte, dennoch war sein Hemd bis zum Kragen zugeknöpft. Die silbernen Manschettenknöpfe an seinem Sakko verrieten Emma, dass Nick einen Maßanzug trug. Ihr Blick richtete sich auf seine Hände. Sie waren groß, schlank und beinahe makellos. An den Fingerspitzen der rechten Hand glaubte Emma, einige Schwielen zu erkennen.

Helen richtete sich auf und riss Emma aus ihren Gedanken. Bis dahin hatte sie das Gemurmel der beiden ausgeblendet.

»Danke, für deine Zeit, Nick.«

»Kein Problem. Behalte die Sache im Auge. Ich will nicht, dass uns etwas entgeht.« Die Blondine nickte, verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich.

»Das war interessant«, sagte er.

»Oder gruselig. Oder frustrierend. Oder einfach mein Leben.«

Nick lachte. Seine tiefe Stimme vibrierte in Emmas Brustkorb. Unwillkürlich lächelte sie.

»Im Ernst. Ist dir nie eingefallen, daraus Kapital zu schlagen?«

»Wie sollte das funktionieren?« Emma verstand nicht.

Nick lachte erneut, diesmal weniger fröhlich. »Wie schon? Dir stehen sämtliche Türen offen. Du kannst jedes Geheimnis dieser Welt erfahren, ohne dass es jemand merkt. Unsichtbar zu sein, ist bares Geld.«

»Ich schätze, ich hatte zu viel damit zu tun, zurechtzukommen, um mir über die Vorteile Gedanken zu machen. Um ehrlich zu sein, bisher habe ich nicht einen erkannt, der die Nachteile aufwiegen würde.« Der verärgerte Tonfall ihrer Stimme ließ sich nicht unterdrücken, obwohl sie sich fest vorgenommen hatte, Nick auf keinen Fall zu verprellen.

Dieser runzelte die Stirn und warf einen kurzen Blick auf seine Armbanduhr. »Ich habe nicht mehr viel Zeit. In ein paar Minuten trifft ein Mandant zu einem kurzfristig anberaumten Meeting ein.«

Emmas Kehle wurde eng. »Ich verstehe. Können wir uns noch einmal treffen?«, fragte sie, darum bemüht, ruhig zu klingen, das Kribbeln in ihrem Nacken zu ignorieren.

»Hör zu Emma, mir ist klar, wie schwierig deine Situation ist. Aber ich weiß nicht, was ich daran ändern könnte. Ich kann dir nicht helfen.«

Emma schluckte. Aufzugeben kam nicht infrage. »Bitte. Du bist der einzige Mensch, der mich sieht. Es tut so gut, nicht übersehen zu werden. Noch ein Treffen. Wir versuchen herauszufinden, was dich von den anderen unterscheidet. Heute haben wir ja im Grunde nichts besprochen. Bitte. Wenn es nicht klappt oder du die Nase voll von mir hast, lasse ich dich in Ruhe. Versprochen.« Emma wusste, dass sie hilflos und mitleiderregend klang. Es war ihr egal. Sie würde betteln und alles tun, was nötig war, um ihn wiederzusehen. Nur aufgeben würde sie nicht.

»Okay. Ein Treffen.«

»Danke.«

»Morgen? Bei *Luigis*?«

Traurig schüttelte Emma den Kopf. »Ich kann nicht in ein Restaurant gehen.«

»Warum nicht?«

»Ich kann nichts bestellen und auch nicht essen oder trinken. Wie würdest du eine zweite Portion erklären oder ein weiteres Glas, das sich leert?«

»Würden die anderen schwebendes Besteck sehen?«, fragte Nikolas.

»Normalerweise verschwinden die Gegenstände, die ich in der Hand halte ebenso vor den Augen der anderen wie ich selbst und meine Kleidung. Ein Stuhl bleibt, wie er ist, auch wenn ich mich darauf setze. Aber die Menschen bemerken natürlich, wenn Dinge ihre Position verändern. Zumindest wenn sie aufmerksam genug sind. Ich vermeide es, ein Risiko einzugehen.«

Er nickte. »Natürlich. Was schlägst du vor?«

»Komm zu mir. Ich könnte kochen.« Hastig durchwühlte Emma ihre Handtasche nach einer Visitenkarte. Mit etwas Glück hatte sie ein altes Exemplar dabei. Endlich entdeckte sie eine zerknitterte Karte auf dem Boden ihrer Tasche, die sie glatt strich und zu Nick hinüber schob.

Nick beachtete die Karte nicht weiter, sondern drückte, ohne auf ihre Einladung zu antworten, einen Knopf an seinem Telefon. Sofort hörten sie eine weibliche Stimme am anderen Ende. »Ja, bitte?«

»Wie sieht mein Terminplan für morgen aus? Habe ich Zeit für eine Pause?«

»Leider nein, Sie haben erst um halb sechs etwas Luft.«

»Danke.« Nick ließ den Knopf los und sah Emma an. »Morgen Abend bei dir. Sechs Uhr? Kein Essen.«

»Einverstanden.« Emma hätte sich mit allem einverstanden erklärt. Zur Not auch mit dem Besuch bei *Luigis*. Selbst wenn dieser eine Qual für sie und Nick geworden wäre.

Ehe sie sich versah, stand Nick auf und öffnete ihr die Tür. Mit einem Nicken verabschiedete er sie, bevor er selbst sich seinem Postfach zuwandte.

Während Emma am Fahrstuhl darauf wartete, dass Nicks Gäste eintrafen und sie nach unten fahren konnte, fragte sie sich, wie sie die Begegnung beurteilen sollte. Es würde schwer werden, Nick in ihrem Leben zu halten, so viel stand fest. Dennoch wollte sie nichts lieber als das. Sie wollte gesehen werden. Und wenn er der einzige Mensch auf der Welt war, dem das gelang, musste sie darum kämpfen, ihn nicht zu verlieren.

Zu Hause durchkämmte sie umgehend sämtliche Vorräte und überlegte, was sie Nick zum Abendessen servieren könnte. Er hatte zwar ein Essen bei ihr ausgeschlossen, aber davon würde Emma sich nicht aufhalten lassen. Sie entschied sich für Italienisch. Aus seinem Vorschlag, zu *Luigis* zu gehen, schloss sie, dass er italienisches Essen mochte. Kurzerhand rief sie den Supermarkt an und bestellte für den nächsten Tag alle nötigen Zutaten.

Die Zeit bis zur Nachmittagsvorstellung schien im Schneckentempo voranzukriechen. Als Emma endlich das Foyer ihres Lieblingskinos betrat, schlug ihr der gewohnte Geruch von frischem Popcorn entgegen. Wie gerne hätte sie sich etwas davon gekauft. Keine Tüte, nein, am liebsten gleich einen ganzen Eimer. Stattdessen stibitzte sie sich im Vorbeigehen vorsichtig eine Handvoll. Nachdem sie sich an der Kartenkontrolle durch die Menschen geschlängelt hatte, wartete sie in einer Ecke, bis die übrigen Kinobesucher ihre Plätze eingenommen hatten. Gerade als das Licht gedimmt wurde, setzte sie sich auf die Treppe, lehnte sich gegen die gepolsterte Wand und steckte sich etwas Popcorn in den Mund. Während der zuckrig klebrige Geschmack sich ausbreitete, entspannte Emma sich. Hier fühlte sie sich beinahe normal. Wie alle anderen schaute sie auf die Leinwand, ließ sich von der Handlung mitreißen und in eine andere Welt entführen, die zumindest, was den heutigen Film anging, noch verrückter war als ihre eigene.

10 Jahre zuvor

Emma kuschelte sich an Sebastian. »Was machen wir eigentlich im Sommer?«, fragte sie.

»Ich fahre mit den Jungs durch Frankreich und Italien«, murmelte Sebastian. Er war im Begriff einzuschlafen.

»Davon hast du überhaupt nichts erzählt. Ich dachte, wir könnten zusammen Urlaub machen.« Sie hatten zwar nicht darüber gesprochen, aber Emma hatte heimlich gehofft, Sebastian würde sie fragen, ob sie gemeinsam mit ihm in die Ferien fahren würde. Es war ihr letzter Sommer vor dem Studium.

»Das ist schon lange abgemacht. Fahr doch mit Kate. Wir könnten uns unterwegs treffen.« Er drückte ihr einen Kuss auf die Haare.

Emma schluckte ihre Enttäuschung hinunter und bemühte sich um einen heiteren Tonfall. »Gute Idee. Ich frage sie. Das wird sicher lustig.«

»Ach Emmi, ich hab den Mädels vom Sport versprochen, mit ihnen zum Gardasee zu fahren. Ich dachte, du fährst mit Sebastian weg«, war Tage später Kates Antwort.



Taschenbuch 8,99 € bei Amazon, in vielen weiteren Onlineshops und im Buchhandel

ISBN 978-3-7386-3785-4.

[eBook 2,99 € bei Amazon](#) und dauerhaft gratis über Kindle Unlimited

Copyright © 2014 Nicole Neuberger

E-Mail: hallo@nicoleneuberger.de

<http://www.nicoleneuberger.de>

Lektorat: Susanne Pavlovic

<http://www.textehexe.com>

Umschlag: Unter Verwendung von: © ChenPG - Fotolia.com